Stimmen im Sturm
aus der deutschen Schweiz

Belgische Neutralität
und
Schweizerische Neutralität

Von Eduard Blocher

Preis 50 Cts.

Sechste Auflage.

Zürich 1915
Verlag der „Stimmen im Sturm" E. G.

Von den „Stimmen im Sturm“ sind erschienen:

1. Die Schweiz als Versöhnerin und Vermittlerin zwischen Frankreich und Deutschland.
Von Eduard Blocher, Zürich.

---

2. Das kämpfende Deutschland daheim.
Von Hans Baur, Basel.

---

3. Belgische Neutralität und Schweizerische Neutralität.
Von Eduard Blocher, Zürich.

In Bälde werden erscheinen:

4. Die deutschfeindliche Bewegung in der welschen Schweiz.

---

5. Die Fremdenfrage in der Schweiz.
Von Max Koller, Winterthur.

---

6. Die gegenwärtigen Ereignisse vom deutschschweizerischen Standpunkt aus gesehen.
Eine Antwort an die Herren Professoren Rappard und Seippel.

Weitere Beiträge sind in Aussicht gestellt.



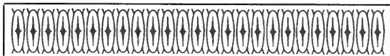
Stimmen im Sturm
aus der deutschen Schweiz

Belgische Neutralität
und
Schweizerische Neutralität

Von Eduard Blocher

Preis 50 Rp.

Zürich 1915
Verlag der „Stimmen im Sturm" E. G.



Belgische Neutralität
und
Schweizerische Neutralität

Die Ueberrumpelung des kleinen neutralen Staates Belgien hat uns Schweizer alle schmerzlich berührt. Jeder von uns hat sich sogleich gefragt: Könnte es uns nicht auch einmal so gehen? Springt man so mit den kleinen Völkern um? In der Tat kann es uns nicht gleichgültig sein, ob und wie die Zusicherungen und Verträge gehalten werden, auf denen unsere staatliche Sicherheit und Unabhängigkeit wenigstens zum Teil beruht. Von unseren welschen Landsleuten wird uns deutschen Schweizern aber geradezu ein Vorwurf daraus gemacht, daß wir uns nicht genug entrüsten und nicht mit der ganzen Glut unseres Zornes den Rechtsbrecher verabscheuen. Dabei macht man zwei verschiedene Gesichtspunkte geltend, den sittlichen, von dem aus wir das Vorgehen Deutschlands als anständige Menschen verurteilen sollen, und den politischen, der uns zeigen soll, was wir, ein kleines Volk an Deutschlands Grenzen, von diesem mächtigen Nachbarn zu erwarten haben. „Nur militärische Erwägungen haben Deutschland abgehalten, uns ebenso zu behandeln wie Belgien, sagt man, und an dem Tage, wo Deutschland es für gut hält, wird es uns auch überfallen."

Auf die sittliche Frage zu antworten ist nun nicht der Zweck der folgenden Zeilen. Dagegen hoffe ich zu der politischen Frage, ob der Neutralitätsbruch in Belgien für uns eine Bedrohung sei, ob uns Aehnliches von Deutschland widerfahren könnte, einen Beitrag geben zu können.

Der Gegenstand ist für mich nicht neu. Belgiens Stellung zu den Nachbarländern im Vergleich zur Stellung der Schweiz hat mich schon früher beschäftigt, und ich war gerade mit den Vorarbeiten zu einer Darstellung dieser Verhältnisse beschäftigt, als der Krieg ausbrach, der Frage

plötzlich eine entsetzliche Bedeutung gab und zugleich meine Arbeit durch die Unterbrechung des Verkehrs mit belgischen Buchhändlern und Bibliotheken vorläufig hemmte.

Das Ergebnis der Vorarbeiten war gewesen, daß Belgien erstens erstaunlich wenig Vaterlandsliebe kennt und zweitens seine Neutralität und seine Neutralitätspflichten immer ganz anders aufgefaßt hat als wir Schweizer die unsrigen, sich für völlig frei hielt, zwischen den beiden großen Nachbarreichen Partei zu ergreifen. Diese beiden Tatsachen schienen mir einen tiefen, ja geradezu grundsätzlichen Unterschied zwischen Belgien und der Schweiz auszumachen und für kommende Tage der Gefahr eine vollständig andere Lage für die beiden Länder zu schaffen.

Ich glaube deswegen mit dem folgenden Beitrag zu dieser Frage an die Oeffentlichkeit treten zu dürfen. Ich bitte dabei wohl zu beachten, welches sein Zweck ist. Es gilt nicht, Deutschlands Vorgehen zu billigen oder zu mißbilligen, es gilt nicht, die unglücklichen Belgier zu rechtfertigen oder zu tadeln. Ich wünsche nur die Frage zu beantworten, ob die Verletzung der belgischen Neutralität eine Bedrohung für uns bedeute, und meine verneinende Antwort zu begründen. Es ist eine schweizerische Frage, die ich stelle und beantworte.

Die benützten Quellen sind, mit Ausnahme einiger weniger französischer und holländischer, lauter belgische. Deutsche sind nicht benützt worden. Alle Quellen stammen aus der Zeit vor dem Kriege. Alles was seit dem Ausbruch des Krieges über Belgien geschrieben worden ist, habe ich unbeachtet gelassen.

Leider konnte ich bei der Anführung von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen nicht immer auf die Schriftstücke selbst zurückgreifen, sondern ich mußte, da es jetzt nicht möglich ist alte Zeitungen, vergriffene Werke und dergleichen aus Belgien zu beschaffen, vielfach aus zweiter Hand zitieren. Ich hätte das besonders da gerne vermieden, wo mir ein ursprünglich französischer Wortlaut nur in niederländischer Uebersetzung vorlag. Viel habe ich geschöpft aus dem inhaltreichen und gut belegten Buch des belgischen Rechtsanwaltes Maurits Josson: Frankrijk, de eeuwenoude vijand van Vlaanderen en Wallonië, (Breda 1913) und aus der sehr guten Schets eener Geschiedenis der Vlaamsche Beweging von Paul Fredericq, dem bekannten Genter Universitätsprofessor (Gent, in drei Teilen 1906 bis 1909). Einiges Licht gab auch das Buch eines unter dem Namen Integer schreibenden Wallonen:

Belgique et Allemagne, Pensées de l'heure (Brüssel 1913). Weiter habe ich benutzt die umfangreichen Versammlungsberichte Congrès international pour l'extension et la culture de la langue française, erste Sitzung in Lüttich (verlegt Paris, Brüssel, Genf 1906), zweite Sitzung in Arel (ebenso 1908), Congrès international des Amitiés françaises (Mons 1911), und außer französischen und flämischen Zeitungen die zwei letzten Jahrgänge der Vlaamsche Hoogeschool (Gent) und der Neerlandia (Dordrecht).

* * *

Zuerst sei einmal darauf hingewiesen, daß die Schweiz schon durch die geistige Zugehörigkeit ihrer Volksmehrheit zur deutschen Nation[1]) ganz und gar anders zum Deutschen Reich steht als Belgien. Die Schweiz ist das einzige Land der Welt, in dem das deutsche Volkstum wie im Deutschen Reiche das entschiedene Uebergewicht hat. Unsere deutsche Schweizer-Literatur ist ein Teil der deutschen Literatur, großenteils im Reiche draußen verlegt, dort gelesen und geschätzt. Gottfried Keller wird in Deutschland ganz und gar als ein Dichter des eigenen Volkes angesehen, so gut wie Albrecht von Haller. Die deutschen Dichter sind ebenso unsere Dichter, allen voran der Dichter des Wilhelm Tell. Zwischen den Hochschulen des Reichs und den unseren findet seit fast hundert Jahren ein reger Austausch von Lehrern und Lernenden statt; Berufungen gehen hinüber und herüber. Einem tüchtigen jungen Schweizer kann sich ebenso gut in Bonn oder Leipzig wie in Basel eine glänzende Laufbahn auftun, und manche der bedeutendsten deutschen Wissenschafter haben bei uns gelehrt, zählen ihre schweizerischen Jahre zu den schönsten und liebsten ihres Lebens. Unsere höhern Schulen werden für die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst denen des Reichs gleichgestellt. Zwischen den öffentlichen Bibliotheken findet ein fortwährender Leihverkehr statt. Kurz, für die wissenschaftliche Welt gehören wir durchaus mit zu Deutschland. Die in der Schweiz lebenden Deutschen fühlen sich meist bald heimisch. Da ist kein fremd feindseliges Wesen zu spüren. Da werden sie nicht mit den Vorurteilen empfangen, die aus der Pariser Presse stammen. Alle Aeußerungen unseres Lebens sind ihnen verständlich.

[1]) Das Wort Nation brauche ich hier im Sinne unseres verdienten Geschichtschreibers W. Oechsli, Wissen und Leben, 1910, Seite 669.

Deutschland würde sich deshalb ins eigene Fleisch schneiden, wenn es uns etwas zuleide täte. Man braucht nur in Deutschland zu reisen, um zu sehen, wie begeistert und warm sozusagen alle Deutschen von uns und unserem Lande sprechen. Die Schweiz gilt den meisten Deutschen als eine Art Musterstaat, in dem die schwierigsten Aufgaben des staatlichen Lebens aufs glücklichste gelöst seien, und Hunderttausende sehen in ihr die vorbildliche Ausprägung freiheitlichen deutschen Lebens.

Alle unsere Behörden, die im täglichen Verkehr mit denen des Reichs und der angrenzenden Bundesstaaten zu tun haben, sagen einstimmig aus, daß ein größeres gegenseitiges Vertrauen, ein besseres Auskommen von Behörden zweier Länder gar nicht denkbar sei.

In alledem besteht ein eigenes besonderes Verhältnis der Schweiz zu Deutschland. Belgien stand anders zum Reiche: hier lebte man in durchaus ungetrübtem freundnachbarlichem Verkehr, in regem wirtschaftlichem Austausch, aber es bestand kein innerliches Verhältnis, keine Geistesgemeinschaft. Man war sich ganz fremd, und die Kulturgemeinschaft mit Frankreich brachte sogar einen Ton des Mißtrauens in die Beziehungen wenigstens von einer, von der belgischen Seite her.

Es darf hier einmal aufmerksam gemacht werden auf den politischen Wert unserer Kulturgemeinschaft mit dem Deutschen Reiche. Es kommt jetzt in dieser gefahrvollen Zeit der Schweiz sehr zu gute, daß die an der französischen Grenze wohnenden Schweizer als Sprachgenossen Beziehungen des Vertrauens und regen Gedankenaustausch mit der Großmacht Frankreich pflegen können. Es ist aber ebenso wertvoll, daß wir ebenso zu Deutschland warme, innige Kulturbeziehungen haben. Ein Glück wahrlich, daß die vielfachen, heute so lebhaft betriebenen Bestrebungen, die auf die Herstellung einer angeblich nationalen, dreisprachigen Mischkultur ausgehen, zur Zeit noch keinen Erfolg gehabt haben, daß es noch eine deutsche Schweiz gibt, daß die Mauer, die man zwischen uns und dem Deutschen Reiche aufrichten will, noch nicht besteht, daß wir anders zum deutschen Volk und Reich stehen als Belgien.

* * *

Ein zweiter Unterschied zwischen Belgien und der Schweiz besteht darin, daß unser Vaterland in ganz anderer Weise den Eindruck eines vom Selbstbewußtsein und von der Liebe eines stolzen Volkes getragenen Staates macht als Belgien. Vielleicht wird aus dem gegenwärtigen Kriege

ein belgischer Patriotismus geboren. Bisher hat es keinen gegeben. Woher hätte er auch kommen sollen? Die Eidgenossenschaft ist sechshundert Jahre alt und hat sich selbst mit starker Hand geschaffen und vergrößert. Belgien ist als Staat achtzig Jahre alt und ist in London am grünen Tisch der Diplomaten geschaffen worden. Der Aufstand, den die südlichen Teile Großniederlands, einst Untertanen Oesterreichs und des Bischofs von Lüttich, im Jahre 1830 unternahmen, sollte nach Absicht seiner Führer zur Einverleibung in Frankreich führen, das dem Aufstand zum Siege verholfen hatte, und nur weil England das nicht zugab, schuf man einen neuen Staat und gab ihm einen Namen, der mit seinen Bewohnern, mit den Ueberlieferungen, der Geschichte, der Sprache und der Abkunft des Volkes nichts zu tun hat, für Flämen und Wallonen nicht einmal das bedeutet, was der Name Helvetien für uns. Der Belgier hat deshalb wohl eine Heimat, aber kein Vaterland, weil er sich seinen Staat nicht selbst geschaffen hat: Dieser ist ihm von fremden Herren in Frack und Tressen beschert worden.

Seither hat dieser Staat auch nichts erlebt von dem was einen Staat zum Vaterlande machen kann, keinen Krieg, keine gemeinsame Not oder gemeinsame Abwehr, keinen Ruhm und keine Schmach. Ein großartiger wirtschaftlicher Aufschwung mit seinen natürlichen Folgen, d. h. einem heftigen Klassenkampfe, genügt noch nicht, um ein vaterländisches Gefühl zu erzeugen. Die wichtigste geistige Bewegung aber, die Belgien seit seinem Bestehen erlebt hat, der prächtige und erfolgreiche Kampf des flämischen Volkes um die Befreiung von der Vormundschaft der französischen Sprache und Kultur, hat zwischen den zwei Volksstämmen, die zu einem belgischen Volke hätten zusammenwachsen sollen, den Flämen und den Wallonen (den Niederländern und den Welschen) eine zunehmende Entfremdung geschaffen.

Es gibt kein belgisches Volk und hat nie eins gegeben. Das haben die Belgier selber oft genug gesagt. Man höre darüber den wallonischen Abgeordneten Julius Destrée. Er schreibt 1912 in seinem berühmt gewordenen Brief an den König:

„Lassen Sie mich Ihnen die große und erschreckende Wahrheit sagen: es gibt keine Belgier. Ich meine damit, daß Belgien ein ziemlich künstlich zusammengefügter Staat ist, aber keine Nation. Belgien geht auf 1830 zurück, das ist wirklich wenig . . . Wenn ein loses Bruchstück des alten deutschen Reiches und ein zweites vom französischen Königtum in ähnlicher Weise sich loszumachen versucht haben und einige Aehnlichkeiten in ihrer

Geschichte aufweisen, so ist es doch recht gewagt, daraus auf jene Gemeinsamkeit des Lebens, der Sitten und des Trachtens zu schließen, die ein Volk ausmacht.“ [2])

Und weiterhin über das was sich als Belgier fühlt oder gibt:

„Persönliche Beobachtung zeigt uns zwei Arten von Belgiern: die erste, wegen ihrer Rolle in der Oeffentlichkeit wichtigere, umfaßt die amtlichen Kreise und macht den ganzen politischen Bau unseres Staates aus, alle Beamten, die durch ihre Lebensstellung, ihr Ansehen, ihre Gehälter mit Belgien verknüpft sind, und bei denen die wiederholte Absingung der Brabançonne und die immer wiederkehrenden Wendungen der Festreden einen oberflächlichen und mehr oder weniger aufrichtigen Patriotismus erzeugt haben. Das ist die Welt, die Sie umgibt, Majestät, und ich fürchte, daß sie Ihnen etwas vortäuscht. Eine zweite Art Belgier hat sich im Lande, besonders in Brüssel ausgebildet. Aber die ist wenig achtenswert. Sie scheint die Fehler zweier Rassen ohne ihre Tugenden zu vereinigen. Was sie spricht ist ein Kauderwelsch, dessen unfreiwillige Komik durch die Familien Beulemans und Kakebroek bekannt geworden ist. Sie ist unwissend und skeptisch. Ihr Ideal ist bequeme Mittelmäßigkeit. Sie glaubt an nichts, ist jeder Seelengröße oder Begeisterung unfähig.“ [3])

[2]) Jules Destrée, Lettre au Roi sur la séparation de la Wallonie et de la Flandre, gevoigd door het Réponse à Monsieur Destrée, door H. Meert, Brussel 1912.

Laissez-moi vous dire la vérité: il n'y a pas de Belges.

J'entends par là que la Belgique est un État politique, assez artificiellement composé, mais qu'elle n'est pas une nationalité. Elle date de 1830, ce qui est vraiment peu. ... De ce que deux fragments, extrêmes tous deux, l'un de l'empire germanique, l'autre de la royauté française, ont pu tous deux chercher pareillement à s'affranchir du pouvoir lointain, de certaines similitudes de leur histoire, il est vraiment osé de conclure à la communauté de vie, de mœurs et d'aspirations qui constitue un peuple.

[3]) Les investigations personnelles nous renseignent deux catégories de Belges: la première, la plus importante par le rôle en évidence qu'elle joue, comprend le monde officiel, constituant toute la structure de notre État politique, tous les fonctionnaires attachés à la Belgique par leur situation, leurs honneurs, leurs traitements, chez lesquels les *Brabançonnes* tant entendues et les clichés des discours de parade ont développé un patriotisme superficiel plus ou moins sincère. C'est tout ce monde-là qui vous entoure, Sire, et je crains qu'il ne vous fasse illusion. Une seconde espèce de Belges s'est formée dans le pays, et principalement à Bruxelles. Mais elle est vraiment peu intéressante. Elle semble avoir additionné les défauts de deux races, en perdant leurs qualités. Elle a pour moyen d'expression un parler innommable dont les familles Beulemans et Kakebroek ont popularisé la drôlerie imprévue. Elle est ignorante et sceptique. Elle a pour idéal un confortable médiocre. Elle ne croit à rien, est incapable de générosité ou d'enthousiasme.....

In diesen Betrachtungen des belgischen Abgeordneten tritt uns nicht gerade eine große Achtung vor dem Belgiertum entgegen, und vollends merkwürdig klingt es, wenn er die „belgische Volksseele" eine „blöde Selbsttäuschung" nennt. [4])

Die Tatsache, daß die Schöpfung des belgischen Staates für die Aufständischen des Jahres 1830 eine Enttäuschung gewesen ist, wirkt nach in dem Bestehen einer französischen Partei (parti de la France), die stark genug ist, um ganz ohne Scheu aufzutreten und gelegentlich den Wunsch einer Einverleibung unverhohlen auszusprechen.

Am 9. November 1890 hielten Belgier in Paris eine Versammlung, in der belgische und französische Abgeordnete (Defuisseaux, Hubbard, Chauvières) redeten und folgende Tagesordnung zur Annahme brachten: „Die in Paris lebenden Belgier bekunden ihre Ergebenheit an Frankreich, ihre Verachtung der deutschgesinnten Ränke Leopolds II von Sachsen-Koburg-Gotha und erklären, daß wenn jemals eine Gefahr Frankreich bedrohen sollte, sie stolz und glücklich wären, ihr Blut zu seiner Verteidigung zu vergießen." [5])

Ich denke nicht, daß Schweizer in Paris oder anderswo jemals das Opfer ihres Blutes einem andern Lande als dem ihrigen zugesagt haben, und auch nicht, daß Schweizer im Auslande ihr Vaterland öffentlich jemals so bloßstellen würden.

Der Belgier Albert du Bois schrieb im Jahr 1911 im Pariser Gil Blas einen offenen Brief an den französischen General Langlois, der bestimmt war, am 24. September bei der Schlachtfeier in Jemappes eine Rede zu halten. Da sagte der Belgier zu dem französischen General: „Vor allem sprechen Sie uns in Jemappes nicht von der belgischen Unabhängigkeit, denn diese fängt an unerträglich zu werden. Wir, Ihre Zuhörer, sind hier in Belgien in doppelte Fesseln geschlagen: als Wallonen sind wir unseren Geschäftsteilhabern (!), den Flämen, unterworfen, als Belgier den Ausländern, die uns den Vertrag der 24 Artikel aufgezwungen haben. (Gemeint sind die 24 sogenannten Londoner Artikel, durch die endgültig die heutigen Grenzen Belgiens festgesetzt wurden).

„. . . Im wichtigsten Augenblick unserer Geschichte haben unsere Vorfahren ihren Willen kundgetan, einverleibt zu werden und einen Teil der Republik auszumachen. Die Macht hat das Werk des Rechtes zunichte gemacht, doch wir hoffen, daß der Tag naht, wo das Recht an der Macht

---

[4]) Cette illusion falote qu'on a appelée „l'âme belge". S. 11.

[5]) Fredericq II, 44/5 (in niederländischer Uebersetzung).

Vergeltung üben wird. . . . Sie, Herr General, der Sie einen französischen Degen führen, sprechen Sie uns in Jemappes nicht von unserer Unabhängigkeit, erklären Sie nicht, daß die Grenze, die die Auseinanderreißung unserer Nationalität bestätigt, bestehen bleiben solle. . . . Wir Wallonen sind so gut Franzosen wie irgendwelche andere Franzosen von jenseits der Grenze. . . . Verlieren Sie bitte nicht aus den Augen, Herr General, daß wenn Ausländer eine verwünschte Grenze mitten durch unser Hennegau gezogen haben, doch unsere Herzen und freien Seelen diesseits der Grenze noch immer französisch geblieben sind." [6])

Dieselbe Verachtung für das belgische Vaterland bekundet Albert du Bois in der Belgique française (Januar 1908), die von einer Anzahl angesehener wallonischer Führer herausgegeben wird; da ruft er aus: „Ihr, Wallonen, wäret Belgier? Es ist zum Lachen." [7])

Aehnlich der Lütticher Rechtsanwalt Jennissen, auch ein eifriger und dabei kluger Führer der Wallonen. Er schreibt in der Pariser Comœdia: „Wir lieben Frankreich als unser wahres Vaterland und wir werden bei jeder Gelegenheit unsere französische Vaterlandsliebe beweisen und für unsere französische Nationalität Zeugnis ablegen." [8])

Ebenso steht in La Wallonie: „Wir sind keine Belgier, wir Lütticher Wallonen, wir sind Franzosen von Abkunft. . . . Müssen wir es fortwährend unsern besten Freunden in Erinnerung rufen, damit sie uns als die ihrigen betrachten?" Und im Réveil Wallon (14. Nov. 1907) erinnert wieder Albert du Bois daran, daß „die Grenze, die uns von unsern französischen Brüdern scheidet, die willkürlichste ist, die die diplomatischen Abmachungen auf der Karte von Europa gezogen haben." [9])

Auch der schon genannte Abgeordnete Defuisseaux hat in einer Rede in Verviers (1890) Frankreich „unser unvergeßliches altes Vaterland" genannt, und die Brüsseler Réforme wie die Chronique berichtete darüber ohne ein Wort des Widerspruchs oder Tadels.[10])

„Eine ungeheure Anzahl von Wallonen wäre sogleich froh zu Frankreich zu gehören. Man braucht, um davon ganz und gar überzeugt zu

---

[6]) Vlaamsche Gazet, 18. Sept. 1911 (niederländisch).

[7]) Josson, S. 676 (niederländisch).

[8]) Josson, S. 677.

[9]) Josson, S. 677.

[10]) Fredericq II, 42. Notre ancienne et inoubliable patrie, sagte Defuisseaux.

sein, nur Freunde oder Verwandte in Welschbelgien zu haben", schreibt die Flandre libérale in Gent.[11])

Der Wallone, der unter dem Namen **Integer** schreibt[12]) führt mit Recht aus, daß die französische Presse Belgiens auch dann die Partei Frankreichs ergreift, wenn das Interesse Belgiens dagegen spricht. „Der Marokko-Handel", sagt er, „war dafür höchst bezeichnend. Jeder belgische Großkaufmann weiß, daß die französischen Besitzungen infolge der Zölle der auswärtigen Einfuhr so gut wie verschlossen sind. Immerhin sicherte der deutsch-französische Marokkovertrag die internationalen Interessen, auch die belgischen, in diesem Lande von hunderttausend Quadratkilometer Ausdehnung. Niemand schien das bei uns zu bemerken. Aber die Entsendung eines Schiffes nach Agadir in der Absicht, Verhandlungen wieder aufzunehmen, von denen man nach dem Weggang des Herrn Selves nichts mehr wissen wollte, erregte in Belgien ebenso viel Unwillen, wie wenn ein Panzerschiff an der flandrischen Küste erschienen wäre."[13])

Die Fälle, in denen Welschbelgier in der Presse Frankreichs oder bei französisch-belgischen Kundgebungen oder bei französischen Konsulaten und Gesandten ihre flämischen Landsleute anklagen und im Gegensatz zu ihren Landsleuten vor Ausländern ihre Anhänglichkeit an Frankreich ausdrücken, sind ohne Zahl. Selbst belgische Amtspersonen nehmen an dieser offenen Verleugnung Belgiens teil. Bei einer Versammlung der Amitiés françaises in Bergen (Mons) im Jahre 1911 — wir werden auf diese Veranstaltung noch mehrfach zurückkommen — erklärte **Franz André**,

---

[11]) 26. Juni 1912; Josson S. 837. Un nombre énorme de Wallons seraient, dès à présent, heureux d'être rattachés à la France. Il suffit d'avoir des amis et des parents en Wallonie pour en être convaincu absolument.

[12]) Integer, Belgique et Allemagne. Der Verfasser dieses höchst beachtenswerten Werkleins (nennt sich einen Stockwelschen (un Wallon wallonisant) und zeigt in der Tat durch das ganze Buch, daß er ganz und gar welsch fühlt. Um so beachtenswerter ist, was er mit großer Ruhe und mit freundlichem Verständnis für alle Nachbarn Belgiens zugunsten eines guten Verhältnisses zu Deutschland vorbringt.

[13]) S. 59. L'affaire du Maroc fut à ce point de vue des plus caractéristique. N'importe quel exportateur belge vous dira que les colonies françaises sont, en raison des tarifs, virtuellement fermés à l'importation étrangère. Toutefois, le traité franco-allemand relatif au Maroc sauvegardait les intérêts internationaux, y compris ceux de la Belgique, dans ce territoire de cent mille kilomètres carrés. Personne, chez nous, ne sembla s'en apercevoir. Mais l'envoi d'un bateau à Agadir, dans le but de faire reprendre des négociations dont, M. de Selves disparu, on ne voulait plus rien savoir, excita en Belgique autant d'indignation que si un cuirassé était venu s'embosser à la tête de Flandre.

der Vorsitzende des Provinzialrates von Hennegau, also eine hochgestellte politische Persönlichkeit, im Anschluß an das bekannte Wort, daß jeder gesittete Mensch zwei Vaterländer habe, das seine · und Frankreich, für die Belgier treffe das nicht zu: „Wir haben nur ein Vaterland: Belgien und Frankreich".[14])

Im Jahre 1913 kamen zur Ausstellung nach Gent Franzosen unter der Führung des Pariser Gemeinderatspräsidenten Galli und des Vorstandes desselben Gemeinderates. Der Bürgermeister von Gent, der Abgeordnete Braun, nicht ein Wallone sondern ein verwelschter Fläme, sagte damals in seiner Empfangsrede: „Frankreich will Flandern erobern. Die Annexion der flämischen Herzen, das wird ohne Zweifel das Ergebnis des von Ihnen geplanten und übrigens von uns ersehnten Feldzuges sein".[15])

Eine solche Rede wird bei uns selbst an einem Festmahl nicht gehalten; unsere Würde und unsere politische Klugheit erlauben uns nicht, uns so auszudrücken.

Ebenfalls undenkbar wäre im Nationalrat in Bern ein Vorfall wie der folgende, der sich in der belgischen Kammer am 6. Februar 1913 [16]) ereignet hat. Der Abgeordnete Gielen nannte bei einer Verhandlung über das allgemeine Stimmrecht das in Frankreich übliche Wahlverfahren faul. Darauf Zwischenrufe, die einen Ordnungsruf verlangen. Der Redner gibt die Erklärung ab, er habe nicht Frankreich getadelt, sondern lediglich das dort herrschende Wahlverfahren, mit dem man in Frankreich selbst unzufrieden sei. Der Vorsitzende nimmt diese Erklärung an und stellt fest, daß das von allen Belgiern geliebte Frankreich nicht beleidigt worden sei. Damit wäre überall die Sache erledigt gewesen. Nicht so in der belgischen Kammer. Die französisch gesinnten Abgeordneten, insbesondere Destrée, behaupten weiter, Frankreich sei beleidigt worden und ruhen nicht, bis der Vorsitzer ein Hoch auf Frankreich ausbringt, in das die ganze Kammer einstimmt. Aber auch das ist nicht genug. Der Kriegsminister fordert auch noch den Abgeordneten Gielen auf, den angefochtenen Ausdruck zurückzunehmen.

[14]) „Nous n'avons qu'une patrie, la Belgique et la France." Congrès international des Amitiés françaises. S. 26.

[15]) Josson S. 848. La France se propose de faire la conquête des Flandres... L'annexion des cœurs flamands, tel sera, je n'en doute pas, le résultat de l'invasion que vous préparez et que nous appelons du reste de tous nos vœux.

[16]) Josson S. 854.

Die belgischen Volksvertreter müssen wissen, was die Würde ihres Landes verträgt; wir haben darüber nicht zu urteilen. Wir dürfen aber feststellen, daß eine solche Haltung einer schweizerischen Volksvertretung nur in der Zeit der Fremdherrschaft, von 1798 bis 1815 denkbar, heute aber ganz und gar unmöglich ist.

Auch eine vaterländische Erziehung kennt Belgien nicht. Besonders schlimm steht es da in den von den Klosterfrauen gehaltenen Mädchenschulen. Professor Fredericq erzählt[17]) von einer solchen Anstalt in Ypern (1905), daß dort die Schülerinnen auf alle ihre Schulhefte die Worte Tout pour la France schreiben mußten, und sagt überhaupt: „Viele von den Schwestern gehörten (in den neunziger Jahren) geistlichen Orden an, deren Vorsteherschaft in Frankreich ist, und waren oft selbst Französinnen, sodaß Belgien in diesen Anstalten fast wie ein fremdes Land behandelt wurde. In manchen dieser Schulen lernte man alle Departemente Frankreichs mit all ihren Städten und von jeder Stadt ihre wirtschaftliche Betätigung, während über die neun Provinzen Belgiens so gut wie geschwiegen wurde. Man hat Mühe es zu glauben, aber es ist so".

Professor Meert[18]) führt einige Sätze aus dem in einer Genter Schule gebrauchten Lehrbuch der Erdkunde von H. Fabre an: „Die Flämen sind germanischer Herkunft und sprechen eine vom Deutschen abgeleitete (!) Sprache". „Gesunde Witterungsverhältnisse, Reichtum an Mineralien, eine gute Lage, vor allem das Wesen seines Volkes, des umgänglichsten[19]) der Neuzeit, haben Frankreich zum Herzen der Welt gemacht, das den Fortschritt als Weltberuf bekommen hat". Weiterhin in demselben Lehrbuch: „Die Deutschen sind überall. Was wird aus der Menschheit mit dieser räuberischen Eroberernation[20]) werden, die eine wahnsinnige Selbstbewunderung treibt, mitten im 19. Jahrhundert die Roheit der Eroberungen wieder aufbringt und den wilden Wahlspruch zur Regel macht: Macht geht vor Recht".

Von einem andern Lehrbuch der Erdkunde, ebenfalls in Gent im Gebrauch, sagt Meert, es enthalte über Frankreich 37 Seiten, über Belgien und Holland zusammen drei Seiten.

Noch merkwürdiger ist der Gebrauch von Lehrbüchern der Geschichte und von Sprach- und Lesebüchern, in denen der Einverleibung Belgiens

---

[17]) III, 33 ff.

[18]) Destrée und Meert S. 69.

[19]) le plus sociable.

[20]) envahissante et rapace.

in Frankreich das Wort geredet wird. Da heißt Frankreich „der rechtmäßige Eigentümer aller Gebiete zwischen den Pyrenäen, den Alpen, dem Rhein und dem Weltmeer". „Vaterland ist alles was unser altes Frankreich an Ländern und Bürgern in den weiten Grenzen des Rheins, der Pyrenäen und des Weltmeers umfaßt" und zwar „des Rheins in seiner ganzen Stromlänge".[21])

Wohlverstanden, wir machen den betreffenden Schulen keinen Vorwurf aus dem Gebrauche dieser Bücher. Wir wollen nur zeigen, daß Belgien keine vaterländische Erziehung kennt in unserem, im schweizerischen Sinne des Wortes. Die eben angeführten Sätze stimmen ja genau überein mit dem politischen Glaubensbekenntnis der Herren Defuisseaux, Braun, Albert du Bois, Franz André.

Die Feier von Jemappes, die bei den radikalen Belgiern beliebt ist, verherrlicht die Eroberung Belgiens durch Frankreich im Jahr 1792 und bedeutet ungefähr das, was für uns eine in Gegenwart französischer Generäle begangene Feier der Eroberung Berns vom 5. März 1798 wäre. Im Jahre 1890 hielt es denn auch die Regierung für klug, die Feier zu verhindern. Dafür war dann die Denkmalseinweihung auf dem Schlachtfeld im Jahre 1911 ein um so schöneres Verbrüderungsfest mit französischen Generälen, Marseillaise, Sambre-et-Meuse, Chant du Départ und aller Zubehör.[22]) Vorsichtig mußten dagegen die Flämen stets sein, wenn sie den Sieg ihrer Vorfahren bei Kortrik im Jahre 1302, die sogenannte Schlacht der goldenen Sporen, feierten. Sechshundert Jahre liegt dieser Freiheitskampf der Flämen zurück, der die Heimat vor der Einverleibung in Frankreich bewahrte und etwa die Bedeutung hat, die dem Sempacher Sieg für die Urkantone zukommt, sechshundert Jahre, und doch fürchtete man bei der Feier im Jahre 1902 die Einsprache Frankreichs und umgab die Festlichkeiten mit allen denkbaren Vorsichtsmaßregeln.

Dem geschilderten Mangel an Vaterlandsliebe entsprach das Verhalten der Belgier zur Landesverteidigung. Die wiederholten Versuche Leopolds des Zweiten, die allgemeine Wehrpflicht durchzuführen, scheiterten bekanntlich immer an der Dienstunlust der höheren Stände, die mit der Einrichtung des Loskaufs von der Dienstpflicht nicht brechen mochten. Die

[21]) Josson S. 870. La légitime propriétaire de tous les pays compris entre les Pyrénées, les Alpes, le Rhin et l'Océan. „La patrie c'est tout ce que notre vieille France contient de pays et de citoyens dans les vastes limites du Rhin, des Pyrénées et de l'Océan", und zwar „le Rhin dans toute la longueur de son cours."

[22]) Congrès international des Amitiés françaises. S. 71.

Belgier haben in ihrer Mehrheit nie begriffen, was ein Mensch seinem Vaterlande schuldig ist.

Man kann denn auch nicht sagen, daß der belgische Staat sich Achtung zu verschaffen gewußt habe. Sowohl in Frankreich, wo man den Belgier als gesinnungslosen Lebemann verhöhnte, wie in Deutschland wußte man, daß dieser Staat bei seinen eigenen Angehörigen weder Liebe noch Ansehen genoß. Ihn aufzuteilen oder ganz zu verschlucken, hat Frankreich nie ganz aufgegeben. Betrieben wurde das bekanntlich ernsthaft unter Ludwig Philipp, versucht von einer Freischar im Jahre 1848, der preußischen Regierung von Napoleon ernsthaft vorgeschlagen 1866, von Verantwortlichen, Halbverantwortlichen und Unverantwortlichen vor und seit 1870 mehr als einmal offen gedroht oder zart angedeutet, und stets in der Voraussetzung, daß die Belgier sich damit leicht abfinden würden.

Wie ganz anders steht doch unsere Schweiz da! Wir gelten als das klassische Volk und Land der Vaterlandsliebe und des Heimwehs, als die unerbittlichsten Anhänger und Verteidiger der Unabhängigkeit, als die Freiheitliebendsten unter den Europäern, als Kriegervolk, das sich bis zum Aeußersten wehren wird. Man nennt uns, bald lobend, bald tadelnd, die empfindlichsten und stacheligsten Patrioten die es gebe. Die Würde und Selbstachtung mit der jeder von uns zur Eidgenossenschaft steht, ist überall bekannt. Man weiß, welche Opfer das Volk in freier Abstimmung für die Landesverteidigung auf sich genommen hat, und in dem viel besprochenen Buche des deutschen Generals Bernhardi, das vor dem Krieg nur Wenige kannten, und von dem jetzt die Feinde Deutschlands ein Aufheben machen, als hätte es jeder Deutsche in der Christenlehre auswendig gelernt, stehen (S. 169) die folgenden Sätze, auf die wir wahrlich stolz sein können: „Auch im Süden kann die Rheingrenze durch die Schweiz umgangen werden. Hier bietet allerdings das Gelände erhebliche Schwierigkeiten, und wenn die Schweizer sich entschlossen wehren, dürfte es nicht ganz leicht sein, ihren Widerstand zu überwinden. Ihre Armee ist kein geringwertiger Machtfaktor, und werden sie in ihren Bergen angegriffen, so werden sie sich schlagen wie bei Sempach und Murten“.

Und nun mag man dem Deutschen Reiche jede Ruchlosigkeit zutrauen, so wird man doch zugeben müssen, daß gegen eine Ueberrumpelung und Niederwerfung der Schweiz denn doch ganz andere Bedenken politischer Klugheit und Gewissenhaftigkeit sprechen als gegen den Einmarsch in Belgien. Wie im persönlichen Leben, so wird erst recht im Völkerleben jeder nur in dem Maße geachtet wie er sich selbst achtet; wer selbst sagt, er habe kein Vaterland, oder sein Land sei kein Vaterland, der wird weniger

Schonung erwarten können, als wer zu seinem Vaterlande steht, und wer sich aus seinen Pflichten gegen den eigenen Staat nichts macht, wird sich nicht zu sehr wundern dürfen, wenn auch andre diesem Staat nichts Besonderes schuldig zu sein glauben.

Diese Erwägungen verbieten es, in der Verletzung der belgischen Grenzen ohne weiteres eine Bedrohung auch für uns zu erblicken.

* * *

Zu demselben Ergebnis aber gelangen wir, wenn wir die Art, wie Belgien seine Neutralität aufgefaßt hat, mit dem Verhalten der Schweiz vergleichen. Ehe ich zum Beweise schreite, sei kurz der Unterschied zwischen der belgischen und der schweizerischen Neutralität in Erinnerung gebracht. Dem belgischen Staat ist von der Diplomatenversammlung, die ihn im Jahre 1831 in London geschaffen hat, die ewige Neutralität als Bedingung seines Daseins und als Verpflichtung aufgelegt und zugleich gewährleistet worden. „Belgien", wurde da bestimmt, „wird ein unabhängiger und ständig neutraler Staat sein. Es wird gehalten sein, diese Neutralität gegen alle andern Staaten zu beobachten." Die belgische Neutralität ist demnach ein künstlich geschaffener Zustand. Ganz anders die unsrige; die ist ein auf vierhundertjähriger Ueberlieferung ruhender Staatsgrundsatz, freiwillig von uns erklärt, von den fremden Mächten 1815 anerkannt, aber nicht gewährleistet. [23]) Wir sind vollständig frei, unsere Neutralität zu wahren oder aufzugeben, Bündnisse zu schließen, Krieg zu erklären, müssen aber selbstverständlich die Folgen unseres Tuns tragen. In diesem Stücke sind wir also anders daran als Belgien; dieses ist nicht frei, sondern vertraglich genötigt, Neutralität zu wahren.

Gibt es nun auch Neutralitätspflichten in Friedenszeiten? Nach den Staatsrechtslehrern nicht. Die Neutralität ist etwas, was überhaupt nur bei einem Kriege ausgeübt werden kann. [24]) Trotzdem ist die Haltung eines „ewig", d. h. grundsätzlich neutralen Staates auch im Frieden natürlich nicht belanglos. Wollen wir beim Ausbruch eines Krieges unsere Neutralität wahren, so müssen wir schon vorher mindestens alles das unterlassen, was uns für den Fall eines Krieges irgendwie binden könnte, und liegt uns daran, daß niemand unsere Neutralität verletze, so dürfen

[23]) Hierüber siehe das grundlegende Werk: P. Schweizer, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Frauenfeld 1893 und 1895.

[24]) Auch hierüber siehe das angeführte Werk von P. Schweizer.

wir über unseren Willen, sie zu wahren, schon in Friedenszeiten keinen Zweifel aufkommen lassen. So sind wir wohl ganz frei, mit einem Nachbarstaate Zoll- oder Geldvereinbarungen abzuschließen, aber wir werden uns wohl hüten, irgend etwas zu tun, was uns zum wirtschaftlichen oder politischen oder militärischen Anhängsel eines Nachbarstaates macht, weil sonst der Feind dieses Nachbarstaates im Kriegsfall uns als Gegner ansehen und mit uns brechen wird, wenn es ihm paßt. Und ist das schon für uns Schweizer eine selbstverständliche Folge der „ewigen" Neutralität, wie viel mehr für einen Staat, dem wie dem belgischen, das neutrale Verhalten als Verpflichtung auferlegt ist.

Nun haben die Belgier ihre Neutralitätspflichten stets ganz anders angesehen. Zu sehr darf man sich darüber nicht wundern. Was weiß der belgische Staatsbürger von Neutralität? Bei uns wird der Begriff im Geschichtsunterricht erläutert und eingeprägt. Seit 1516 (Marignano) kehrt er ja in unserer Geschichte immer wieder. Sobald irgendwie von auswärtigen Angelegenheiten die Rede ist, wärs auch nur vom Zehnrappenporto im Briefverkehr mit einem Nachbarstaate, wird der Begriff Neutralität mit in Rechnung gestellt. Jeder Bauer, jeder Arbeiter, jedes Schulkind braucht das Wort. Das macht die Ueberlieferung. Belgien hat keine solche. Seine Neutralität ist nichts Lebendiges, sie steht auf einem Stück Papier. Darum kommen in Belgien von jeher Dinge vor, die wir für unvereinbar mit der Neutralität halten würden.

Unser Land hält wirklich nach allen Seiten genau den Abstand inne. Bei Belgien dagegen sehen wir ein besonderes Verhältnis zu einem der Nachbarländer, nämlich zu Frankreich. Von beiden Seiten streckte man sich die Hände entgegen, und es ist oft zu Dingen gekommen, die auf eine Art Vasallenverhältnis hindeuten. Sichtbar war Frankreich stets bestrebt, sich in Belgien eine einflußreiche Partei von Anhängern zu schaffen und zu erhalten. Es benützte dazu die innern Gegensätze Belgiens, besonders den flämisch-französischen Sprachenstreit, gelegentlich auch die politischen Parteigegensätze.

Im französischen Staatshaushalt wurde schon in den achtziger Jahren ein fonds spécial pour la Belgique entdeckt. [25]) Auf die Anklage, daß diese Gelder in die Taschen belgischer Zeitungsschreiber gingen, auf die seither mehrmals öffentlich gestellte Anfrage, wie es sich damit verhalte, ist keine Erklärung erfolgt. [26]) Ganz offen zugestanden wurde immer der Zweck

[25]) Fredericq I, 224.

[26]) Josson, S. 665.

der zahlreichen Ordensverleihungen. Das rote Band der Ehrenlegion und die etwas weniger hoch gehaltenen Palmes académiques sind ein Hauptmittel, mit dem die französische Regierung im Ausland Anhänger wirbt oder für ihre Dienste belohnt. Belgien ist damit ordentlich übersät worden. Die Vorkämpfer für die französische, die Bekämpfer der niederländischen Sprache, sind oft damit belohnt worden, so die Leiter der Ligue flamande pour la vulgarisation de la langue française in Gent. Ueber die „hungrigen Knopflöcher“ der Belgier ist oft gespottet worden.

„Unsere Liebe zum farbigen Bändchen ist sprichwörtlich, schreibt der Wallone Integer; auch muß man die Sorgfalt bewundern, mit der die Republik sich bemüht, die paar Lücken auszufüllen, die noch in der allgemeinen belgischen Knopflöcherblüte geblieben sind; wer zählt die Herzen, die das violette Band den französischen Ausdehnungsbestrebungen in Belgien gewonnen hat? Diese Dinge haben ihre spaßige Seite; aber das Ergebnis ist äußerst ernst.“ [27])

Der verfolgte Zweck ist nach einem bei Franzosen und Belgiern oft gebrauchten Ausdruck die Eroberung der Köpfe. [28]) Es mag wohl wie eine nichtssagende Artigkeit aussehen, wenn der französische Generalkonsul Crozier in Antwerpen in einer Rede 1909 sagt: „Wir wollen nur die freien Geister und die für die Menschheit schlagenden Herzen erobern (annexer).“ Aber Belgien ist ja ein Staat, über dessen Einverleibung in Frankreich mehrmals ernstlich verhandelt worden ist. Da gewinnt l'annexion des cerveaux eine Bedeutung, die sie anderswo vielleicht nicht hätte. Darauf wies im Jahr 1905 Bürgermeister Buls von Brüssel in einer Rede hin: „Die Belgier, die an der Eroberung der Köpfe mithelfen, bereiten die Eroberung des Vaterlandes vor.“ [29]) Die Warnung war sicher wohl angebracht; denn die Franzosen haben sich nicht einmal immer Mühe gegeben, ihre Absichten zu verstecken. „Es gibt zwei Arten, einen Staat zu zerstören, den Krieg und die Schutzherrschaft“, stand einst im Journal des Débats, [30]) und in einem Büchlein über Belgien von dem

[27]) S. 62. Notre amour du ruban est légendaire; aussi faut-il admirer la sollicitude avec laquelle la République s'efforce de combler les quelques lacunes qui existent encore dans la floraison générale des boutonnières belges; qui dira le nombre des cœurs que le ruban violet a gagnés à l'expansion française en Belgique? Ces détails ont leur côté comique; mais le résultat est des plus sérieux.

[28]) L'annexion des cerveaux.

[29]) Fredericq III, 250. Les Belges qui prêtent les mains à l'annexion des cerveaux préparent l'annexion du sol de la patrie.

[30]) Il y a deux manières de détruire les Etats, la guerre et la protection.

französischen Obersten Boucher kann man's lesen: „Das beste Mittel, ein Land leicht mit Waffengewalt zu erobern ist, es schon in Friedenszeit mit Parteigängern zu überfluten.“ [31]) In patriotischen Pariser Zeitungen hieß es gelegentlich: „Unsere Nordgrenze ist unhaltbar, unabgeschlossen, ganz und gar ungerecht.“ [32]) So die Autorité.

Kurz, Frankreich hat auf amtlichem und außeramtlichem Wege und mit öffentlichen Mitteln in Belgien eine französische Partei gebildet und unterhalten, und zahlreiche Belgier haben sich dazu hergegeben. Etwas derartiges ist im größten, im maßgebenden Teil der Schweiz undenkbar. Mag es auch unter unseren welschen Landsleuten einige geben, die eine kindische Freude an einem roten Bändchen haben, ist auch der schmachvolle Fall bekannt geworden, daß ein Herr es vorzog, seine schweizerische Offiziersstelle niederzulegen, um das Kreuz der Ehrenlegion annehmen zu können, das er sich durch tatkräftige französische Werbearbeit an schweizerischen Zeitungen verdient hatte, so sind doch solche Schweizer weder zahlreich noch mächtig genug, um eine französische Partei zu gründen. Die deutsche Schweiz würde nie zugeben, daß die französisch Gesinnten im Lande sich zu einer „Partei Frankreichs“ zusammenschließen und das Land in Abenteuer verwickeln. Jedermann weiß das. Das bloße Auftauchen eines Namens wie „französische“ oder „deutsche“ Partei oder eines ähnlichen, würde die öffentliche Meinung in Harnisch bringen. Es gibt bei uns nur eine schweizerische Partei, und dazu gehören weitaus die meisten Schweizer.

Wie nun aber in Europa seit 1870 die Dinge lagen, war, zumal in einem zwischen Deutschland und Frankreich gelegenen Lande, französische Gesinnung gleichbedeutend mit Abneigung gegen Deutschland. Tatsächlich hat sich das auch in Belgien oft gezeigt. Daß die französische Presse Belgiens meist deutschfeindlich war, dazu ist vielleicht noch am wenigsten zu sagen. Immerhin erkennt der wohlwollende Wallone Integer in seinem Buche in der Haltung dieser Presse eine Gefahr. Die öffentliche Meinung in Belgien nennt er (S. 15) „einen Irrtum, eine Ungerechtigkeit und eine Gefahr zugleich“ und er weist darauf hin, daß man in Deutschland anfange gegen Belgien verstimmt zu sein. „Unsere deutschfeindliche Presse“, sagt er (S. 123), „drückt sich über Deutschland mit derselben Ungezwungenheit aus wie die Pariser und die englischen Blätter, von denen sie sich beraten

[31]) Josson S. 860, 871. Le meilleur moyen de conquérir facilement un pays les armes à la main, c'est de l'inonder en pleine paix de ses partisans.

[32]) Notre frontière du Nord est précaire, provisoire, tout à fait illégitime.

läßt; nun fehlen uns aber die Kanonen und Kriegsschiffe, die den Schimpfereien, ohne sie gerade zu rechtfertigen, einen guten Rückhalt verleihen. Deswegen erweisen die belgischen Zeitungen, die die öffentliche Meinung gegen das Reich aufhetzen und es anscheinend darauf abgesehen haben, Zorn und Empfindlichkeit der Deutschen wachzurufen, dem Lande den allerschlimmsten Dienst. Natürlich wird keine (von diesen Zeitungen) die Verantwortlichkeit für allfällig daraus entstehende Unannehmlichkeiten auf sich nehmen wollen. Tritt der Fall ein, so wird keine sagen: „ich bin schuld dran", sondern es wird heißen: „seht ihrs? haben wirs nicht gesagt?" Wären diese Machenschaften gegen Frankreich gerichtet, so wären sie ebenso verwerflich, sogar wegen der weniger verträglichen Art unserer südlichen Nachbarn noch hundert Mal verwerflicher, und man hat das Recht zu fragen, wie es uns ergangen wäre, wenn das die politische Haltung der belgischen Presse gewesen wäre. Aber es ist doch unnötig und gefährlich, dieses Spiel mit Deutschland zu treiben, das unsere Freundschaft allenfalls entbehren kann, während wir die seinige in jeder Hinsicht nötig haben." Der Verfasser ist der Ansicht, bei der hohen Bedeutung der öffentlichen Meinung im heutigen Staatsleben wolle die neutrale Haltung der Regierung wenig sagen, wenn die Volksmassen Partei ergreifen.

Diesen Warnungen wohnt geradezu etwas Prophetisches inne, wenn man sie jetzt liest. Und wie sehr der Mahner mit seinem Hinweis auf die Bedeutung der öffentlichen Meinung Recht hat, geht aus dem Verhalten mancher belgischer Behörden hervor. Mag die Regierung, d. h. des Königs Ministerrat, sich gegen Deutschland stets richtig benommen haben, so haben dafür belgische Behörden an deutschfeindlichen Kundgebungen teilgenommen. Das geschah zum Beispiel bei dem Congrès des Amitiés françaises, der im Herbst 1911 in Bergen (Mons) stattgefunden hat. Diese Veranstaltung trug ein wesentlich deutschfeindliches Gepräge. Sie kam zu Stande unter einem Comité de patronage, dem unter andern angehörten das bekannte Haupt der französischen Patriotenliga Moritz Barrès, der ebenso bekannte chauvinistische Schriftsteller Julius Lemaître, die französischen Generäle Langlois und Lacroix, die früheren französischen Minister Ribot, Baudin, Hanotaux, Leo Bourgeois, Clémenceau, Kammerpräsident Deschanel, der seither Präsident der Republik gewordene Poincaré. Es ist für unser schweizerisches Empfinden schon sonderbar, daß unter der Gönnerschaft (wenn auch in Abwesenheit) solcher politischer Persönlichkeiten in Belgien ein belgisch-französisches Verbrüderungsfest gefeiert werden konnte; aber völlig erstaunt ist man, aus dem Versammlungsbericht zu sehen, womit die Versammlung sich befaßte: Ein Herr

René Henry aus Paris — übrigens ein bekannter Geschäftsreisender in Deutschenhaß, ein Freund des tschechischen Deutschenfressers Kramarsch und anderer derartiger Persönlichkeiten, — berichtete über Elsaß-Lothringen in beleidigender Weise. Einstimmig wurde hierauf auf Antrag Henrys von der Abteilung „Ostmarken" der Versammlung die Forderung angenommen: „Die Ostmarkenabteilung wünscht etwas mehr Gerechtigkeit in Europa und spricht das Verlangen aus, daß die Staaten und die herrschenden Nationalitäten das Dasein, die Eigenart und die Freiheit aller Nationalitäten oder Bruchteile von Nationalitäten achten, die sie unterdrücken oder unterdrücken könnten".[33]) Es war ein regelrechter Tadel für die deutsche Reichsregierung im Elsaß.[34]) Der deutschfeindliche und der politische Charakter der Veranstaltung geht auch deutlich hervor aus der Bemerkung des Versammlungsberichtes (S. 102), daß der schwebende Marokkohandel der Veranstaltung eine besondere Bedeutung verliehen habe. „Ihr seid unsere Freunde in guten und bösen Tagen"[35]) rief der Pariser Ducrocq aus, nachdem er auf die Kriegsgefahr des Augenblicks hingewiesen hatte (S. 79 des Berichtes), worauf „der ganze Saal sich erhebt und den zündenden Worten des Herrn Ducrocq langen Beifall spendet".[36])

An dieser Veranstaltung aber, die sich in feindseliger Weise über innere Angelegenheiten des Deutschen Reichs aussprach und für den Fall eines Krieges offen die Parteinahme für Frankreich verkündete, beteiligte sich auch das amtliche Belgien. Denn unter den eingeschriebenen Mitgliedern des Kongresses finden sich (S. 17 des Berichtes): die Regierung der Provinz Hennegau, die Stadtverwaltung der Provinzhauptstadt Mons, die Stadtverwaltung von Charleroi und noch drei andere Gemeinden. Der Kongreß wurde eröffnet und geschlossen von dem Präsidenten des Provinzialrates von Hennegau, Herrn Franz André.

Kein Zweifel, daß hier eine Auffassung von Pflichten und Rechten eines neutralen Landes vorliegt, die wir in der Schweiz bisher nicht gekannt haben. Es ist nicht denkbar, daß etwa in Lugano von italienischen Ministern und Generälen eine Versammlung von Tessinern, Triestern,

---

[33]) Congrès international des Amitiés françaises, S. 46.

[34]) Das Echo de Paris (24. Sept. 1911) unterstrich diese Entschließung mit dem Satze: Ce rappel au respect des nationalités montre que les Belges, pas plus que les Français, n'acceptent la germanisation de l'Alsace-Lorraine.

[35]) Vous êtes les amis des bons comme des mauvais jours.

[36]) Toute la salle, debout, applaudit longuement les vibrantes paroles de M. Georges Ducrocq.

Italienern und Korsen stattfände, die unter dem Vorsitz des Tessiner Regierungspräsidenten die französische Republik wegen ihrer Schulpolitik in Korsika tadeln und dem italienischen Volke für den Fall eines Krieges mit Frankreich ihre „Freundschaft“ versichern würde. Jeder Schweizer sähe darin ein bedenkliches Treiben und eine Verletzung internationaler Anstandspflichten. Wir würden fürchten, durch solche Kundgebungen das Vertrauen auf die Redlichkeit unserer Politik bei den Nachbarstaaten zu verlieren. Wir würden darin eine Gefahr für die Sicherheit unseres Staates erblicken. Deutschland weiß, wie jedes unserer Nachbarländer, daß es auf unsere Neutralität in gefährlichen Tagen rechnen kann. Es wird deshalb nie in Versuchung kommen, aus Furcht vor einer Verbrüderung der Schweiz mit Deutschlands Feinden unser Land als Feindesland zu betrachten und anzugreifen.

Wir haben gesehen, wie in Belgien der Gedanke der belgisch-französischen Verbrüderung zu öffentlichen Kundgebungen gegen Deutschland, selbst unter Mitwirkung von Amtspersonen und Behörden, geführt hat. Aber auch das Umgekehrte, Einmischung von Franzosen, auch von Amtspersonen und selbst der französischen Regierung in seine innern Angelegenheiten, hat Belgien sich gefallen lassen, ja sie veranlaßt und herbeigerufen.

Im Jahre 1891 gründete man in Belgien eine Gruppe der Alliance française, die damals unter der Leitung des bekannten Präsidenten der französischen Patriotenliga, des überspannten Paul Déroulède stand. Es galt, die Bewegung für die Gleichberechtigung der flämischen (niederländischen) Sprache in Belgien zu bekämpfen, und Satzung 1 sprach es deutlich aus: „Die belgische Gruppe hat zur Aufgabe, Kenntnis und Gebrauch des Französischen in Belgien und insbesondere im flämischen Landesteil zu fördern“.[37]) Jedermann wußte, daß der französische Gesandte in Brüssel bei der Gründung beteiligt war; es regnete damals für die Förderer der Sache wieder Ordensbänder, und es wurde bekannt, daß der Gesandte Bourée bei Festlichkeiten in Brüssel französische Fahnen kostenlos austeilen ließ. Er trieb es freilich zu bunt; die Flämen beschwerten sich, und sein Nachfolger wurde genötigt, den Ehrenvorsitz der Alliance abzulehnen.[38])

---

[37]) La section belge de l'Alliance française a pour mission de propager la connaissance et l'emploi de la langue française en Belgique et plus spécialement dans la partie flamande du pays.

[38]) Fredericq III, 14, 15.

Dagegen erschien im Jahre 1905 in Lüttich auf dem Kongreß zur Ausbreitung der französischen Sprache der damalige französische Gesandte Gérard und hielt eine Ansprache, in der er mit feinen Worten hervorhob, daß diese Veranstaltung auch einen politischen Wert für Frankreich habe: „Die Vorliebe für die französische Sprache hat für Frankreich selbst Herzen erobert".[39]) Man nahm damals in Lüttich eine Entschließung an, worin für die sämtlichen Volksschulen Belgiens die Einführung des Französischen gefordert wurde.[40]) In der Schweiz würde man schwerlich verstehen, wie eine internationale Versammlung dazu käme, Forderungen für die schweizerischen Volksschulen aufzustellen und noch weniger, was ein in Bern beglaubigter Gesandter eines fremden Staates dabei zu suchen hätte. Die französische Presse Belgiens dagegen berichtete über all das recht lobend und fand es in Ordnung.

Auch hochgestellte belgische Amtspersonen finden es ganz in Ordnung, daß die Vertreter der französischen Republik am belgischen Sprachenkampf teilnehmen. Nach der Brüsseler Zeitung Le Soir hat am 5. Mai 1913 der Abgeordnete Braun, Bürgermeister von Gent, einen Trinkspruch auf den französischen Generalkonsul Crozier gehalten, „dem", sagte Braun, „der überwiegende Einfluß der französischen Sprache in mehreren flämischen Gegenden zu verdanken ist. Dank seiner Persönlichkeit hat Frankreich Belgien beinahe erobert".[41]

Selbstverständlich hat auch die schon genannte Versammlung der Amitiés françaises in Bergen unter ihrer hohen Gönnerschaft von französischen Ministern und Generälen einen flammenden Entrüstungsbeschluß gefaßt, und was das stärkste ist: die anwesenden Franzosen haben als solche einen kräftigen Tadel gegen die belgische Sprachengesetzgebung ausgesprochen: „Die bei der Versammlung der Amitiés françaises in Bergen anwesenden Franzosen schließen sich den Protesten gegen die Verwaltungsmaßnahmen an, die die Gesetze verkennen, ersuchen um Abänderung des Gesetzes in freiheitlichem Sinne, . . . wenden sich an die Vertreter der belgischen Nation, um ihnen zu helfen in der Aufgabe, jedem belgischen

[39]) Les sympathies qui vont à la langue française ont conquis des cœurs à la France elle-même.

[40]) Congrès international pour l'extension et la culture de la langue française. S. 96.

[41]) Josson S. 884. ... à qui est due, en meilleure part, l'influence prépondérante prise par la langue française dans nos contrées flamandes. La France, grâce à lui, a presque fait la conquête de la Belgique.

Bürger die Freiheit der Sprache und die Erhaltung der französischen Hochschule in Gent zu sichern".[42])

Doch auch die französische Regierung selbst hat sich gelegentlich mit innerbelgischen Angelegenheiten befaßt und offen die Bekämpfung der flämischen Sprache für ihre Aufgabe erklärt. Im Winter 1907—1908 gab die Comédie française, das Staatstheater in Paris, Gastvorstellungen in Brüssel, Antwerpen und Gent. Die Pariser Theaterzeitschrift Comoedia veröffentlichte darüber ein Gespräch mit dem Direktor Claretie, worin dieser aussagte, die Vorstellungen in Belgien seien auf Veranlassung des Ministers des Innern, Clémenceau, gegeben worden und ihr Zweck sei, den deutschen Einfluß in Flandern zu bekämpfen.[43])

Zu recht bedenklichen Zwischenfällen gab die Genter Weltausstellung vom Jahre 1913 Anlaß. Sie war zum guten Teil ein Werk der französisch gesinnten Belgier. Der Handelsminister der Republik, Fernand David begründete in der Pariser Abgeordnetenkammer die Beteiligung Frankreichs unter anderem mit folgenden Worten: „Die Kammer weiß, aus welchen Gründen Regierung und Volksvertretung Frankreichs der Beteiligung an der internationalen Ausstellung in Gent zugestimmt haben. Wir sind durch eine sehr mächtige belgische Organisation nach Gent gerufen worden. Der Ausschuß hat an seiner Spitze den vormaligen Vorsitzenden der belgischen Abgeordnetenkammer Cooreman. Die Stadt Gent erbat sich ganz besonders die Beteiligung Frankreichs, weil wir da auf einem Boden waren, wo unser Einfluß ganz besonders auf dem Spiele steht. Die Kammer weiß, welche verschiedenen Einflüsse sich in Belgien um den Vorrang streiten. In Gent gibt es eine französische Universität. Vor kurzem hat man versucht, gewisse Professoren durch solche einer andern Sprache zu ersetzen. Die ganze Stadt, alle gebildeten Leute der Gegend haben dagegen Einsprache erhoben mit einer Wucht, die den besten

---

[42]) S. 54 des Berichtes. Les Français présents à Mons au Congrès des Amitiés françaises . . . s'unissent aux protestations contre les décisons administratives qui méconnaissent les lois (also ein Tadel für die belgischen Behörden), sollicitent la modification de la loi dans le sens de la liberté (also ein Tadel für die belgische Gesetzgebung), . . . font appel aux représentants de la nation belge pour les aider dans la mission d'assurer à chaque citoyen belge la liberté de sa langue et la conservation de l'Université française de Gand (also eine Einmischung in die belgische Gesetzgebung, wofür sich die nach Bergen gekommenen Franzosen eine „Mission" zuschreiben).

[43]) Josson S. 689. Die meisten Franzosen wissen nicht, daß das sogenannte Flämische eine niederländische Mundart ist und der belgische Sprachenkampf ein Kampf um die amtliche Gleichberechtigung der holländischen Schriftsprache, die mit deutschen Bestrebungen nie etwas zu tun gehabt hat.

Erfolg gehabt hat; denn zur Stunde bleibt die Hochschule französisch und man hat gute Hoffnung, daß es auch künftig so sein wird.

„Die Beteiligung Frankreichs schien daher unseren Nachbarn und Freunden in Belgien mehr als eine kaufmännische Kundgebung: nämlich eine sehr deutliche Aeußerung dieses Landes, seine bisherigen Richtlinien innezuhalten . . .

„Was das Unterrichtswesen betrifft, so haben wir vor allem beschlossen, mit einem großen Vortragssaal die Verbreitung der französischen Sprache und des französischen Gedankens in die Wege zu leiten . . ." [44])

Hier liegt also ein regelrechter Eingriff der französischen Regierung in die innern Verhältnisse Belgiens vor, und der französische Minister beruft sich darauf, in Belgien wünsche man diesen Eingriff. Brieflich haben, nachdem in der belgischen Kammer der Abgeordnete Huysmans die Regierung auf den Fall hingewiesen hatte, die Herren Braun und Cooreman dem Minister Broqueville selbstverständlich versichert, daß sie keine französische Einmischung in Belgiens Angelegenheiten beabsichtigt hatten. Minister Davids Programm ist übrigens in Gent glänzend ausgeführt worden. Die ganze Dauer der Ausstellung im Jahre 1913 gab fortwährend Anlaß zu Zwischenfällen, und die Absicht, in Gent die flämische Sprache zu bekämpfen, wurde wiederholt von den Franzosen ausgesprochen.

Einer von ihnen, Karl Legrand, Präsident der Pariser Handelskammer, hatte in einer Rede, beim Festmahl einer Berufsgenossenschaft, gesagt: „. . . Sie müssen 1913 nach Gent gehen, um Ihr Absatzgebiet zu erhalten und zu erweitern, um dort das sogenannte flämische Element zu bekämpfen, das einen andern, Ihnen wohl bekannten Namen verdeckt. Man muß nach Gent gehen, damit dort der französische Einfluß weiter herrsche, . . ." und dann kommt weiterhin ein erstaunlicher Satz: „Sie haben Ihre Stellung zu verteidigen und nochmals in diesem benachbarten, befreundeten und **verbündeten** Lande die Vorzugsstellung des französischen Gewerbes und der französischen Sprache zum Siege zu führen". [45])

[44]) Journal officiel de la République française 1912. Kammersitzung vom 20. Dezember. S. 3374—75. Der Minister spielt auf den Gesetzentwurf an, der an der Hochschule in Gent, einer unter den vier belgischen Hochschulen, die niederländische Unterrichtssprache einführen will. Uebrigens tut er es mit vollkommener Unkenntnis der Sache, jede Zeile ist ein Unsinn. Die Kammer dachte wohl dabei wieder an etwas wie deutschen Einfluß.

[45]) De Vlaamsche Hoogeschool, 1913, November-Dezember, S. 12. Vous aurez à défendre votre situation acquise et à faire triompher une fois de plus dans ce pays voisin, ami et **allié,** la prédominance de l'industrie française et de la langue française elle-même. Die Rede lag in der französischen Abteilung der Ausstellung gedruckt auf.

Ob wirklich dem Präsidenten der Pariser Handelskammer etwas von einem bestehenden belgisch-französischen Bündnis bekannt war, können wir nicht wissen. Aber seine Worte beweisen, wie sehr man in Frankreich Belgien einfach als ein Anhängsel der Republik angesehen hat, und man versteht, was flämische Führer oft gesagt und was der Wallone Integer in seinem Buch schreibt: „So wie die Sachen jetzt stehen, gehen wir ganz von selbst und auf friedlichem Wege der Einverleibung in Frankreich entgegen".

Die französische Einmischung ließ man sich aber nicht nur im Sprachenkampf gefallen, sondern gelegentlich auch auf politischem Gebiete. Auch schweizerische Zeitungen haben seinerzeit darüber berichtet, daß der französische Gesandte Klobukowski am 14. Juli 1912 in Brüssel öffentlich die konservativen belgischen Zeitungen getadelt hat, die das Schulwesen Frankreichs angegriffen hatten. Es ist mindestens sehr ungewöhnlich, daß ein Gesandter in solche Angelegenheiten eingreift. Einem Gesandten in Bern wird das niemals einfallen; er würde von unserer öffentlichen Meinung nicht länger ertragen. Immerhin bedeutet dieser Zwischenfall im Vergleich mit andern nicht viel.

Es scheint nun aber auch nicht an Versuchen gefehlt zu haben, Belgien in die militärisch-politischen Abmachungen hineinzuziehen, die seit einigen Jahren Frankreich und England gegen Deutschland verbanden. Die niederländischen Belgier, d. h. die Flämen, haben im Gegensatz zu den französisch sprechenden und französisch gesinnten Wallonen immer die Anlehnung an das stammverwandte Holland befürwortet, die Trennung von 1830 bedauert und deshalb oft genug den Vorwurf hören müssen, sie seien die „Oranienpartei". Nichts wäre auch natürlicher gewesen als die Wiederanknüpfung von besonderen Beziehungen zu Holland. Die Welschbelgier dagegen suchten immer, wie wir genügend gezeigt haben, möglichst engen Anschluß an das ihnen stammverwandte Frankreich. Nun kam auf einmal im Jahr 1905 ein Welscher namens Eugen Baie und schlug in der Brüsseler Zeitung Le Petit Bleu ein holländisch-belgisches Bündnis militärischer und wirtschaftlicher Art vor. Baie reiste auch nach Holland und knüpfte dort hohe Beziehungen an, stieß aber bei den vorsichtigen Holländern auf einiges Mißtrauen. Bald wies auch auf dem niederländischen Kongreß in Brüssel Maarten Rudelsheim darauf hin, daß der Plan Baies die Nebenabsicht barg, Holland und Belgien in die englisch-französische Bündnispolitik hineinzuziehen. Es zeigte sich, daß die Vermutung begründet war. Der belgische Ausschuß, der die Sache fördern sollte, bestand erstaunlicherweise nicht aus Flämen, sondern

ausschließlich aus Welschbelgiern und ausgesprochenen Franzosenfreunden, und erst auf Andringen der Holländer wurden den fünfundzwanzig Welschen noch fünf Flämen beigegeben.

1907 fand in Breda (Holland) eine Versammlung von Offizieren statt, wobei ein Artillerieoffizier den Plan eines belgisch-holländischen Militärabkommens für politisch unzulässig erklärte. Zwei anwesende belgische Offiziere, Delforge vom großen Generalstab und Major Wielemans, bestritten das und behaupteten das Recht der Belgier ein Militärabkommen zu schließen. Das hatte keine weitere Folge, zeigt aber wie ganz anders die belgischen Offiziere die Neutralitätspflichten ihres Vaterlandes verstanden, als wir es in der Schweiz gewohnt sind. Wieder warnte, diesmal in der angesehenen holländischen Zeitschrift Onze Eeuw, Maarten Rudelsheim vor dem gefährlichen Spiel, und wies darauf hin, daß der Plan weder von Holländern noch von Belgiern ausgedacht war, daß er von wütenden Feinden der niederländischen Sprache befürwortet wurde und offenbar den Zweck verfolgte, Holland derselben französischen Werbearbeit zugänglich zu machen, die in Belgien schon lange betrieben wurde.

Bei der ersten Hauptversammlung der zwei Ausschüsse in Brüssel bemerkte man die Anwesenheit der Gesandten Englands und Frankreichs und die Pariser Presse schrieb der ganzen Bewegung eine große Bedeutung zu. Gefährliches scheint nicht aus ihr entstanden zu sein, aber es waren immer die Holländer, die vor Unklugheiten warnten und jedes Militärabkommen ablehnten (so der Abgeordnete Bos in De Vragen des Tijds 1908), und die ganze Sache zeigt jedenfalls, was für weite politische Ziele sich die französische Partei in Belgien gesteckt hatte.[46])

Auch auf militärischem Gebiete kamen in Belgien Dinge vor, die in der Schweiz undenkbar sind. Integer erinnert an eine Inspektionsreise, die 1912 von einer Art französischer Militärkommission in Südbelgien gemacht wurde, und bekannt ist durch die Zeitungen, wie die belgische Regierung vor der Kammer die um jene Zeit unternommene Heeresreform begründet hat: „eine befreundete Macht" hatte die belgische Regierung auf die Notwendigkeit einer bessern Rüstung aufmerksam gemacht. Der Gesandte Klobukowski wurde damals mit Namen genannt; Belgien hatte sich wieder einmal von Frankreich sagen lassen, was es zu tun habe.

[46]) Fredericq, III, 274–298. Der Verfasser gehörte selbst dem belgischen Ausschuß an.

Das öffentliche Leben in Belgien vertrug sogar eine tätige Mithilfe an der Kriegsrüstung Frankreichs. Als 1912 in Frankreich eine Sammlung für eine Flugspende an das Heer eröffnet wurde, dehnte man sie ohne Scheu auf Belgien aus. Auch in Belgien liefen Zeichnungslisten um, und in einem Theater Antwerpens gab man eine Vorstellung für die Anschaffung von Flugzeugen für das französische Heer. Selbst französisch gesinnte Blätter wie die Flandre libérale fanden damals, das sei doch etwas zu weit gegangen: „Wir verfehlen uns gegen unsere Neutralitätspflichten und gegen den einfachsten Anstand".[47]) Aber geschehen ist es, und ein Beweis ist es, wie weit aufs politische und militärische Gebiet man mit der annexion des cerveaux schon gekommen war.

Die getroffene Auswahl könnte noch vermehrt werden; um nicht eintönig zu werden, begnüge ich mich mit dem Berichteten.[48]) Jeder Schweizer begreift, daß man in Belgien von den Neutralitätspflichten eine bei uns gänzlich unbekannte Auffassung hat. Es ist für ein Land, das grundsätzlich und ein für allemal im Kriege neutral bleiben will, nicht geraten, im Frieden so deutlich und so rückhaltlos Partei zu ergreifen, wie es große und maßgebende Kreise in Belgien tun zu dürfen glaubten. Wohl gab es, zumal unter den Flämen, Warner genug. Aber gegen die heißblütige, hochfahrende und grobe Brüsseler Presse war schwer aufzukommen, und es fehlte an dem Einzigen, was dem französischen Nationalgefühl den Weg zu den Herzen der Belgier hätte verlegen können: an einem b e l g i s c h e n Nationalgefühl.

Nun kam 1914, das Unglücksjahr. Deutschland sah im Osten das zahlreichste Heer, das die Welt jemals gekannt, gegen seine Grenzen rücken, wußte im Westen das beste Heer, das es nach dem deutschen in der Welt gab, mit dem russischen durch ein Bündnis verknüpft, versuchte vergeblich

[47]) Josson, S. 804. Nous manquons à nos devoirs de neutralité et aux plus strictes convenances.

[48]) Die auf den vorangehenden Blättern besprochenen Tatsachen könnten noch in einem andern Zusammenhange betrachtet werden, den ich hier nur andeuten will. Seit Jahren wird die europäische Presse mit Schaudernachrichten über angebliche alldeutsche Umtriebe, über einen angeblichen Pangermanismus überschwemmt. Auch in der Schweiz haben diese Märchen Gläubige gefunden; man hat damit die öffentliche Meinung auf den kommenden Krieg vorbereitet, und als dieser ausbrach, rief man aus: „seht ihrs jetzt, das ist der Pangermanismus, vor dem wir längst gewarnt haben". Ich zweifle daran, daß man den sogenannten Alldeutschen in der ganzen Welt so viele und so schwere Fälle von Wühlarbeit wird nachweisen können, wie der französischen Liebeswerbung in dem einzigen kleinen Belgien nachgewiesen werden können. Ueber Pangallismus hat aber nie jemand geklagt.

zuerst von Frankreich, dann von England die Zusicherung der Neutralität zu erlangen und mußte nun gegen die drei Weltreiche zur Verteidigung schreiten. Nachrichten kamen — ob richtig oder unrichtig, ist nicht einmal die Hauptsache, genug, sie kamen — und stellten einen Durchmarsch der Franzosen durch Belgien in Aussicht. Man stand vor der Frage, wie Belgien sich dabei verhalten werde. Deutschland sollte die Neutralität Belgiens achten, aber seit Jahren hatte man wahrgenommen, wie einseitig in Belgien die Neutralitätsverpflichtung aufgefaßt wurde, — einseitige Neutralität aber ist das Gegenteil von Neutralität, ist ihre Verneinung. Furchtbarer Augenblick! Ueber Fragen, bei denen Millionen von Menschenleben auf dem Spiele stehen, wo man hundert brennende Städte, die Vernichtung des eigenen Volkes und seines ganzen Arbeitsertrages, die Zertrümmerung des Reiches, den Untergang des Vaterlandes, erst Tod, Verarmung und Jammer ohne Gleichen und am Ende Knechtschaft, russische Knechtschaft in Berlin, französische am Rhein, englische in Hamburg, vor sich sieht, über solche Fragen sollen in wenigen Stunden Entschlüsse gefaßt werden, von denen alles, alles abhangen wird!

Eines war sicher: auf die Schweiz konnte man mit unbedingter Zuverlässigkeit rechnen. Die blieb gewiß neutral und ließ so wenig wie einen feldgrauen Deutschen eine rote Hose oder was es sonst sein mochte durch das Land. Darüber hatten weder die Staatslenker, noch die Presse, noch die erdrückende Mehrzahl der Schweizer jemals einen Zweifel aufkommen lassen.

Wie aber stand es damit an der Maas, in dem Lande, wo manche Bürger „stolz und glücklich wären, ihr Blut zu Frankreichs Verteidigung zu vergießen", wo höhere Amtspersonen erklären: „nous n'avons qu'une patrie, la Belgique et la France", wo die Schulkinder auf ihre Hefte zu schreiben haben: tout pour la France, wo ein staatlicher geheimer fonds spécial pour la Belgique dankbare Abnehmer findet, wo unter der hohen Gönnerschaft französischer Minister und Generäle Amtspersonen und Behörden feindselige Beschlüsse über innere Zustände Deutschlands fassen, in dem Lande, das von Franzosen in öffentlicher Stellung gelegentlich als pays ami et allié bezeichnet wird, dessen Generalstabsoffiziere ein Militärabkommen für zulässig und nicht neutralitätswidrig erklären, dessen Bevölkerung dem französischen Heere Flugzeuge schenkt, in dem Lande, wo man auf einen Wink der französischen Regierung eine Wehrvorlage einbringt, wo man sich fortwährend Einmischungen von französischen Ministern und Diplomaten in innere Landesangelegenheiten wie etwas Selbstverständliches gefallen läßt?

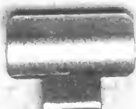
Hier kam alles auf das Vertrauen an, das Deutschland auf Belgien setzen konnte. Deutschland hatte kein Vertrauen, nicht genug jedenfalls, um dem belgischen Neutralitätswillen die Sicherheit des Niederrheins, der reichsten und für die Landesverteidigung wie für das wirtschaftliche Leben des deutschen Volkes wichtigsten Landstriche anzuvertrauen.

Zur Schweiz hatte Deutschland Vertrauen, zu Belgien nicht. Kann man sich darüber wundern? Konnte ein Land, das seit Jahren in jeder Weise für Frankreich Partei ergriffen hatte, verlangen, daß man ihm unbedingtes Vertrauen schenke? War wirklich von einem solchen Lande zu erwarten, daß es sich mit aller Kraft widersetzte, wenn ein französisches Heer den Durchzug zu erzwingen suchte, um den Feind ins Herz zu treffen, den die französische Presse Belgiens seit Jahren hassen gelehrt hatte als den raublustigen, ländergierigen Feind aller Gesittung, von dem auch Belgien alles zu fürchten habe?

Ich wiederhole: man verstehe diese Ausführungen richtig; ich will weder Deutschland rechtfertigen noch Belgien tadeln in einem Augenblicke, wo beide in heldenmütigem Kampf um Leben und Tod ringen. Ich will nur die schweizerische Frage beantworten, ob aus der Verletzung der Neutralität Belgiens auf eine Bedrohung für die unsrige geschlossen werden könne. Und diese Frage muß verneint werden. Vielmehr bedeutet die Ueberrumpelung Belgiens und die Achtung unserer Grenzen geradezu eine Anerkennung unserer Art, die Neutralität aufzufassen und schon in Friedenszeit zu üben, im Gegensatz zu der Art Neutralität, wie sie in Belgien gehandhabt worden ist.

Zürich, Pfingsten 1915.





Druck von Arnold Bopp & Cie.
Zürich.